

Dillenburgger Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Les-Walle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

erschienen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Postlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Verlag u. Exped. Dillenburg, Galtzerstr. 9.

Preis für die einpaltige Beilage ober deren Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck v. Emil Kinding, Buchdruckerei, Gerborn.

Nr. 220.

Samstag, den 19. September 1914

8 Jahrgang

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Ein Lob unserer Flotte aus unverdächtigem Munde.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Roste veröffentlicht in einigen sozialdemokratischen Blättern einen Bericht, dem wir das Nachstehende entnehmen. Da Roste der Verfasser ist, wird niemand annehmen, daß er eine Substanz unserer Marineverwaltung beabsichtigt hat, sondern, überwältigt von dem Geschaute, nur Tatsächliches berichten wollte. Er schreibt:

Die vorzügliche dienstfähige Mannschaft ist weit zahlreicher, als berechnet war, die Abgänge an Reserveoffizieren und Seewehrleuten sind erheblich geringer, als man annahm. Mangel an Mannschaft wird also von der Marineverwaltung nicht Sorge bereiten. In der höchsten Lobes rühmten mir Admirale die Leistungsfähigkeit der Einberufenen, so daß der Dienst auch solcher Leute tabellos klappt, die seit einigen Jahren keinen Fuß mehr auf ein Schiffdeck gesetzt hatten. Nur darüber wird von der Marineverwaltung Anzweiflung geäußert, daß sich keine Gelegenheit bieten will, den russischen Kriegsschiffen in der Ostsee ein Schicksal zu bereiten, ähnlich dem Los der japanischen Flotte in der Straße von Tsushima. Nur wenige der jetzt eingezogenen Seeleute haben bisher aus der Ferne ein russisches Kriegsschiff erblickt, das dann aber beim Erscheinen der deutschen Streitkräfte sich schleunigst davon machte hinter den sicheren Schutz der verderblichen Minengürtel.

Man muß sich im einzelnen zu schildern, was die Arbeit, die auf der jetzt besonders behüteten Kaiserlichen Flotte geleistet werden mußte, um die Flotte in der kürzesten Zeit in all ihren Teilen kampffertig zu machen. Was hat von der Arbeiterschaft geleistet werden müssen, was mir der Oberwerftdirektor auseinandersetzt, und willig, vorbereitet haben die Arbeiter getan, was notwendig war, und nun spricht der Admiral zu mir Worte der wärmsten Anerkennung für die braven Arbeiter, die für des Reiches Kriegsfähigkeit ihre ganze Kraft einsetzen. Aus den Bestimmungen der Marine sind in diesen Tagen die Bestimmungen herausgestrichen worden, die sich auf sozialdemokratische Betätigung beziehen und die so oft im Reichstag der Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratischen Abgeordneten und der Verwaltung waren.

Ueber vieles von dem, was ich auf der Werft sah und hörte, wo mir mit gewohnter Bereitwilligkeit und Offenherzigkeit Einblick gewährt und Auskunft gegeben wurde, kann ich heute noch nicht berichten. Aber den Eindruck darf ich aussprechen, daß man mit aller Kraft bemüht ist, nichts zu verjäten, was dem Reiche Erfolg bringen kann. Die Flotte ist auf dem Posten!

An die schwarzen Gesellen von Ljuros wilder, verzerrter Jagd dachte ich, als, lautlos durch die Fluten gleitend, ein düsteres Torpedoboot nach dem anderen einbrach. Schwarze Gesellen sind auch die feinhäutigen jungen Menschen, die auf dem Deck standen. Woher sie kamen, wohin sie morgen gehen, muß verschwiegen bleiben. Willentlich wird es dem Feinde nicht gehen, der sich ihnen stellt.

Richtige Würdigung englischer Ruhmrederei.

Der englische Admiral Lord Beresford und der ehemalige Bizekönig von Indien, Lord Curzon, hatten kürzlich in öffentlichen Versammlungen zu London den Verleumdungskrieg gegen Deutschland gepredigt. Nun werden in gebührender Weise zwei Wiener Blätter, die „Neue freie Presse“ vom 15. d. M.:

Eine verzweifelte Stimmung muß in England herrschen. Was die Öffentlichkeit bringt, hat den Anschein, als sollte durch die in öffentlichen Versammlungen zu London den Verleumdungskrieg gegen Deutschland gepredigt. Nun werden in gebührender Weise zwei Wiener Blätter, die „Neue freie Presse“ vom 15. d. M.:

Eine verzweifelte Stimmung muß in England herrschen. Was die Öffentlichkeit bringt, hat den Anschein, als sollte durch die in öffentlichen Versammlungen zu London den Verleumdungskrieg gegen Deutschland gepredigt. Nun werden in gebührender Weise zwei Wiener Blätter, die „Neue freie Presse“ vom 15. d. M.:

einmal mehr, die dem Zusammenbruch von Kriegen und in Afrika wegen Tapferkeit gelobt und berühmt wurde und Befehlshaber der Mittelmeerflotte war, daß er jetzt wie der ruhmvollste Soldat der Komödie den Mund voll nimmt und das Fell des Bären verteilt, ehe der Bär noch gefunden wurde. Die Reden Beresfords, Curzons und Churchills sind nur Totenblumen für das Grab des englischen Prestiges.

Und das führende Organ der österreichischen Sozialdemokratie, die „Arbeiterzeitung“, meint:

Wir dürfen nicht überhören, was diese edlen Lords hoffen und prophezeien, denn aus diesen brutal gehässigen Reden erkennen wir, was die Zukunft des deutschen Volkes wäre, wenn die Gegner siegen und triumphieren könnten.

Vor Ausbruch des Krieges hatte man in England den öffentlichen Äußerungen der beiden Lords keine allzu große Bedeutung beigelegt. Der Admiral Beresford galt in den letzten Jahren sogar als ein mitunter recht lästiger Schwärmer und Rörgler. Und gar der Lord Curzon war wegen seiner Eitelkeit und lächerlichen Einbildung überall Gegenstand des Volkswitzes.

Englische Sabotage auf türkischen Schiffen.

Nicht ganz unerwartet kommt die Nachricht, daß die englische Marinemission ihre Rolle in der Türkei ausgeübt hat. Wie der „Frei. Ztg.“ aus Konstantinopel gemeldet wird, hat die englische Marinemission mit dem Admiral Sumpus an der Spitze am 15. September ihre Entlassung aus türkischen Diensten nachgesucht. Zugleich erfährt man auch den Grund dieses unzeitigen Rücktritts der englischen Mission. Die Mission hat schon seit einigen Wochen keinen Dienst mehr auf der türkischen Flotte getan und ist nur noch in den Bureaus des Marineministeriums beschäftigt gewesen, mit anderen Worten, sie war kaltgestellt worden. Diese Kaltstellung nun scheint nicht ganz ungerechtfertigt gewesen zu sein, wenigstens nicht, wenn das wahr ist, was gleichfalls schon vor einigen Wochen der „Deutschen Tageszeitung“ von einem aus Konstantinopel eingetroffenen Deutschen berichtet wurde. Es heißt dort:

Bekanntlich hat Großbritannien eine Marinemission in Konstantinopel gesendet, welche die türkische Marine und Flotte neu aufbauen, reorganisieren und ausbilden soll. Für die hohe Kunst, die Türken mit dieser Mission beehrt zu haben, hatte die britische Regierung sich außerordentlich weitgehende Konzessionen und Garantien von der Türkei geben lassen: so den Ausbau von Häfen und Werften durch britische Firmen, ebenso natürlich Schiffsbauten, Munitionslieferungen usw. Die Türken gaben schweres Herzens alles zu, was die britische Regierung verlangte, denn sie waren der Auffassung: für eine wirkliche Reorganisation und eine gute kriegsmäßige Ausbildung ihrer Marine könne kaum ein Preis zu hoch sein. Wir haben damals häufig von der begeisterten Opferfreudigkeit erzählt können, mit der das türkische Volk durch freiwillige Sammlungen beitrug, was es konnte, um die Flotte der russischen wie der griechischen Gefahr nach Möglichkeit gewachsen zu machen. Man hatte so auch nun erfahren praktische Lehrer und Förderer endlich in Konstantinopel, Seeoffiziere und Ingenieure der Marine des ozeanbeherrschenden Großbritanniens, einer Macht, die nach ihren häufigen Versicherungen die wärmste Freundschaft für die Türkei und das größte Interesse an der Stärkung ihrer Wehrkraft zur See hegte.

Jetzt nun ist man in Konstantinopel aber, wie uns unser Gewährsmann mitteilt, dahinter gekommen, daß auf Veranlassung des Chefs der britischen Marinemission, des tapferen Admirals Sumpus, auf allen türkischen Kriegsschiffen absichtlich und in aller Heimlichkeit eine Beschädigung, ein Defekt verursacht worden ist. Der Zweck dieses echt englischen Streiches war, die türkische Flotte in dem Augenblicke, wo sie in einem Kriege, sei es gegen Griechen oder gegen Russen in See zu gehen sich anschickte, plötzlich und unerwartet lahmzulegen. Nun hat man, wie gesagt, in Konstantinopel den Tatbestand festgestellt, man hat die absichtliche Beschädigung an den Schiffen und ihrer Ausrüstung gefunden. In kurzer Zeit werden sie beseitigt sein. Ebensovienig darf man nunmehr wohl bezweifeln, daß auch die britische Marinemission endgültig erledigt ist.

Diese ungeheuerliche Anschuldigung findet nun in dem Rücktritt der englischen Marinemission eine Bestätigung, und es ist auch nach alledem, was englische Hinterlist in Jahrhunderten und vornehmlich auch in den allerletzten Wochen geleistet hat, kein Grund, an der Richtigkeit der Meldung zu zweifeln. Man kann von dem englischen Volke nur das eine sagen: Es ist bar jeder Scham!

Deutsches Reich.

Der Reichskanzler über das Ziel des Krieges. Anlässlich einer am 14. September in Berlin abgehaltenen Ausschussung des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes hatte dieser an den Reichskanzler ein Telegramm gefandt, in welchem er ihm Kenntnis davon gab, daß im Verbandsauschuß einstimmig der Wunsch der deutschen Exportindustrie zum Ausdruck gebracht worden sei, „den uns aufgezwungenen Krieg durchzuführen und durchzuhalten bis zur endgültigen Niederrückung der Gegner“, da nur durch eine solche Durchführung des Krieges die Gewähr geboten werden könne für einen kommenden dauernden Frieden, und damit für die nach einem solchen Frieden sicher zu erwartende völlige Wiederaufrichtung und Ausdehnung des gesamten deutschen Wirtschaftslebens. Der Reichskanzler möge davon überzeugt sein, daß in dieser Auffassung der Lage die gesamte deutsche Industrie, auch die durch den Krieg am meisten in Mitleidenschaft gezeichnete deutsche Exportindustrie, einig sei.

In der dem Verband vom Reichskanzler zugegangenen Trahiantantwort heißt es u. a.:

Der hohe nationale Wille, den mir die Kundgebung des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes bestätigt, ist die Bestimmung, welche das Schicksal von allen Teilen unseres Volkes fordert. Nur so kann das deutsche Volk der ungeheuren Aufgabe gerecht werden, vor die es gestellt ist und in unerhörlicher Kampflust stärker und größer aus diesem Kampf hervorgehen.

Ausland.

Der Verleumder Poincaré.

Bezeichnend für die Stimmung in Frankreich, und somit auch für die Lage der Republik und ihrer Regierung ist die Tatsache, daß diese es nötig zu haben glaubt, den erwählten obersten Vertreter der Nation mit ganz gemeinen Verleumdungen persönlich arbeiten zu lassen. An leitender Stelle ihrer Abendausgabe vom 15. September schreibt nämlich die offizielle „Nord. Allg. Ztg.“ das Folgende:

Herr Poincaré soll in einem Telegramm an den Präsidenten Wilson die Behauptung gewagt haben, es sei Deutschland, das von Anfang des Krieges an Dum-Dum-Kugeln verwendet habe. Eine solche verleumderische Ausrede könnte die in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den Präsidenten Wilson enthaltenen Feststellungen nicht enttären. Herr Poincaré müßte den Beweis für seine Behauptung schuldig bleiben. Deutschland stellt der Presse wie den neutralen Staaten sein Beweismaterial in Gestalt der bei französischen Soldaten gefundenen und in französischen Festungen beschlagnahmten verbotenen Geschosse zur Verfügung. Dagegen blüht kein Zeugnis.

Bekanntlich hatte der „Corriere della Sera“ die Meldung von diesem Telegramm Poincarés an Wilson aus Bordeaux gebracht. Bei der strengen Zensur, die zurzeit in der „provisorischen“ Hauptstadt Frankreichs gehandhabt wird, braucht man an dem Inhalt der mitgeteilten Tatsache nicht zu zweifeln. Frankreich kann stolz sein auf seinen Präsidenten!

Ueber die gegenwärtige innere Lage Italiens

waren in den letzten Tagen durch die dreiverbändlichen Lügenagenturen, wie die offizielle römische „Agenzia Stejani“ meldet, „falsche und unbegründete Nachrichten“ verbreitet worden. In dieser Hinsicht wird nun halbamtlich erklärt, daß, entgegen diesen Gerüchten, die öffentliche Ordnung in Italien ungestört sei. Die Lebensbedingungen seien normale, und es sei keinerlei Maßregel getroffen worden, die in irgendeiner Weise die Reise über Italien oder den ruhigen Aufenthalt dort beeinträchtigen könnte.

Wirksamer Schutz durch Hollands Neutralität.

Im Scheldegebiet ist, wie die „Spz. N. N.“ einem aus Vlissingen datierten, nach Leipzig gerichteten Privatbriefe entnehmen, am 9. September der Kriegszustand erklärt worden. An diesem Tage hätten im Hafen von Antwerpen 30 deutsche Handelsschiffe gelegen. Die Belgier hätten diese Schiffe sofort beschlagnahmt, in der Absicht, sie nach London zu bringen. Die Holländer, deren Gebiet ja die Scheldemündung vom Antwerpener Hafen absperrt, hätten jedoch diese Absicht mit dem Hinweis auf ihre Neutralität vereitelt.

Bei Eröffnung der Generalkonferenz Hollands

hielt die Königin Wilhelmine am 15. September eine längere Thronrede, in der sie die absolute Neutralität des Königreiches mit allem Nachdruck betonte, ihre Befriedigung über die rasche und tadellose Mobilmachung des Heeres und der Marine ausprach und „vertrauensvoll“ an alle, auch im Handel und Industrie appellierte, peinlichst alles zu vermeiden, was die Neutralität und die nationale Existenz gefährden könnte.

Dänemark und Deutschland.

In der Kopenhagener „Nationaltidende“ schreibt einer der angesehensten dänischen Journalisten Dr. Besthorn zu der bekanntesten Mitteilung des deutschen Reichskanzlers über Englands „Beschützer“-Rolle: Wir in Dänemark haben nur den Wunsch, die Neutralität und Integrität des Landes zu bewahren, und sind dem Reichskanzler aufrichtig dankbar für die Bestimmtheit, mit der er erklärt, daß es Deutschland nicht einfallt, an die Neutralität der skandinavischen Länder zu rühren.

Die belgische Königin läßt mit!

Nach einer Rotterdamer Meldung der „Postillen“ hielt der belgische Minister Vanderoelde dieser Tage in London einen Vortrag über das Unglück seines Landes. Er geht jetzt nach Amerika, um dort Vorträge über „Deutsche Grausamkeiten“ zu halten, wobei Lichtbilder von Löwens Ruinen gezeigt und Geld für die belgischen Arbeiter gesammelt werden sollen. Vanderoelde führt zum Zweck seiner Agitation einen Brief der belgischen Königin mit sich.

Kanadische Hilfskuppen für England.

Nach Meldungen holländischer Blätter ist die erste Abteilung der Hilfskuppen, die Kanada dem Reiche zu Hilfe sendet, in London eingetroffen. Die Truppen bestehen aus einigen Bataillonen leichter Infanterie und drei Batterien Feldartillerie. Die Kanadier tragen eine maffische Rauch-Keiteruniform. In Kanada selbst haben sie nur Polizeidienst zu verrichten. — Die kanadischen Hilfskuppen werden sich beeilen müssen, um noch zu rechter

Zeit über den Kanal zu kommen, da sie sonst den Anschluß an das „ruhreiche Heer“ des Generallieutenants Frey verpassen.

Arabien gegen England.

Das Verhalten Englands gegen die Türkei hat, der Wiener „Pol. Korr.“ zufolge, unter den Arabern Mesopotamiens, Westarabiens und der heiligen Städte des Islams alle Eifersüchteleien und Zwistigkeiten in den Hintergrund gedrängt. Es sei der gemeinsame Beschluß gefaßt worden, ein etwaiges Vordringen englischer Truppen in arabisches Gebiet bis aufs äußerste zu bekämpfen.

England ruft Japan gegen die aufständischen Jnder zu Hilfe.

Das angesehenste Amsterdamer „Allgemeines Handelsblatt“ gibt, der „Fr. Stg.“ zufolge, folgendes als offizielle Mitteilung der deutschen Gesandtschaft in Haag bekannt:

Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: „Japan bestätigte offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.“

Aleine politische Nachrichten.

Eine Drahtmeldung der Pariser offiziellen Telegraphenagentur Haavas gibt endlich zu, daß „nach vierstägigem harten Kampf das belgische Feld über sich mit großen Verlusten unter den Schutz der Forts“ habe zurückziehen müssen.

Auf Ersuchen der belgischen Regierung hat die britische Regierung beschlossen, für Schiffsraketen eingetragener belgischer Schiffe die Kriegsrisiko-Versicherung unter denselben Bedingungen anzunehmen, wie für britische Schiffe.

Bei Besprechung der neuesten Kämpfe nannte der jetzt in Bordeaux erscheinende halbamtliche Pariser „Temps“ Deutschland und Oesterreich „ein großes, von allen Seiten eingeschlossenes und belagertes Lager“. — Wehr kann man selbst von einer französischen Regierungszettelung jetzt nicht verlangen.

Wie aus Rom gemeldet wird, ist nunmehr die Zulassung italienischer Zeitungen in Frankreich allgemein verboten. Von diesem Verbot seien nur ausgenommen der römische „Messaggero“ und der Mailänder „Secolo“. — Das versteht sich übrigens von selbst, wenn man weiß, daß diese beiden Blätter seit Jahren eine ausgesprochen dreifachfeindliche Haltung beobachten.

Die Kopenhagener „Nationaltidende“ meldet aus London, daß die südfranzösischen Provinzen für die Journalisten gesperrt zu sein scheinen. Englische und vier amerikanische Pressevertreter seien am Montag angehalten und unter Eskorte nach der Festung Toul gebracht worden.

Der Unionist Lord Lansdowne erklärte in bezug auf die Home Rule Bill und auf das Geseß über Trennung von Kirche und Staat in Wales, die Regierung vertrete das Band, und die Opposition werde sie loyal unterstützen.

Der bisherige bulgarische Kriegsminister Bojadew wurde an Stelle des Generals Fildew, der das Ministerium des Krieges übernimmt, zum Chef der dritten Armee-Inspektion ernannt.

Rom russischen Ministerat wurde der Finanzminister ermächtigt, für diejenigen Staaten, die dem Handel und der Schifffahrt Russlands nicht die günstigsten Bedingungen gewähren, die Zölle um 100 Prozent zu erhöhen.

Einer Washingtoner Meldung zufolge haben die amerikanischen Truppen Befehl erhalten, sich aus Veracruz zurückzuziehen.

Der Krieg.

Die Lage vor Paris unverändert.

Großes Hauptquartier, 18. Sept. (Amtlich.) In der Schlacht zwischen der Oise und der Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Wider-

standskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Der mit großer Bravour unternommene französische Durchbruchversuch auf den äußersten rechten deutschen Flügel ist ohne besondere Anstrengung unserer Truppen in sich selbst zusammengebrochen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

(Wolff-Büro.)

Bei der schweren Artillerie des Feldheeres.

Aus einem Brief eines jungen Kölner Artillerie-Offiziers wird folgende Stelle zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt:

Heute haben wir seit langer Zeit den ersten Ruhetag. Nachdem ich mich erst mal wieder menschlich gemacht habe — ihr glaubt nicht, wie man sich zurecht — sitze ich hier im Zelt mit den Kameraden, und wir alle schreiben nach Hause. Seit meinem letzten Brief hat sich die Lage der Franzosen bedeutend verschlechtert, bei uns steht es dagegen einfach glänzend. Ich schreibe an Euch in einer herrlichen Stimmung — erstens das Bewußtsein, nach getaner Arbeit noch einmal ausruhen zu können — dann ist es hier ringsherum so schön! Die Sonne scheint schon tagelang so brennend vom blauen Himmel, die Landschaft ist so herrlich, es wäre genau wie im Manöverdialekt, wenn nicht aufgestellte Postenketten und der ferne, nur schwach hörbare Kanonendonner deutlich bewiesen, daß wir uns in Feindesland befinden. Die Leute sind so vergnügt an ihren Kochlöchern, rauchen, schreiben oder spielen Karten — die Pferde grasen umher — eben kommt die Meldung, daß 20 Kilometer von Paris sich schon deutsche Truppen befinden! Man hat das Gefühl vollkommener Sicherheit und Ueberlegenheit, ich fühle mich, wie wir alle, schon ganz als Sieger. Jeden Augenblick können wir natürlich hier aus unserer Ruhe alarmiert werden, da man unsere dicken Brummer vielleicht dazu verwenden will, den feigen Franzosen den letzten Rest ihrer Kraft zu rauben. Ja, das ist immer eine Freude, wenn man den Befehl bekommt, zu feuern. Das ist doch was anderes, als auf der Wagner Heide nach markierten Panzertürmen zu schießen. In den letzten Tagen sind die Mörser kaum zur Ruhe gekommen. Montag mußte ich den Hauptmann, der das ganze Bataillon nachführte, beim Major vertreten, und so kam ich ganz mit nach vorn, um eine Beobachtungsstelle auszufinden; wir hatten den Befehl, den Bahnhof von . . . zu beschließen, von wo die Franzosen mit der Bahn flüchten wollten, — doch welches Pech hatten wir — die Rotzosen waren dank ihrer am besten ausgeprägten Eigenschaft, furchtbar schnell laufen zu können, schon weg, und so hatte die schnellere Feldartillerie sich ihrer ein wenig liebevoll angenommen, allerdings ein kleiner Teil ist doch entkommen, schließlich kein Schade, da der Feind doch überall zurückgeht. Nach Paris kann er ja nicht mehr zurück, da wir ihm schon im Rücken sind. Gott, bin ich glücklich! Es ist doch so herrlich, wie sich Erfolg an Erfolg reiht! Allerdings ist es auch nicht so leicht.

Der Marsch gestern nacht war fürchterlich. Ein paar Kilometer lang ging unser Weg an einem Schlachtfeld vorbei — es mußte ein mörderischer Nahkampf stattgefunden haben, nach der großen Menge von Verwundeten und leider auch an Toten, die dort auf dem Felde lagen, zu schließen. Das Herz blutet einem, wenn man das sieht und nicht helfen

kann — und die Faust ballt sich mit dem Gelächte, all dieses teure vergossene Blut zu rächen. . . . Alle unsere armen Kameraden, die da erschossen am Wege lagen: ich habe dort auch den ersten gefallenen Bekannten gesehen, einen Infanterieleutnant, an dessen starr emporgerechterter Hand so traurig sein Trauring glänzte. — Es ging mir furchtbar nah. Der Mond schien so bleich und sah auf die Felder und das mit Pfeeden und Uniformstücken wie besäte Schlachtfeld — in der Ferne brannten Dörfer in rotem Schein gegen den dunkeln Nachthimmel, kein Stern war zu sehen — es konnte einem ganz todtraurig zumute werden. Aber wir mußten vorwärts! Und der Kanonendonner rief uns in die Wirklichkeit zurück. In dieser Nacht hatten wir, daß heißt unsere Batterie, die Feuertaufe. Bis dahin waren wir, trotzdem wir oft mitgemacht hatten, selbst noch nie beschossen worden — und es ging sofort ordentlich los: Von 11 Uhr bis 7 Uhr wurden wir heftig mit Schrapnell und Granaten bestreut — aber wie durch ein Wunder blieb alles unbeschadet. Es war aber eine schwere Aufgabe, die Leute, die mir zum Teil ganz nervös wurden, ruhig zu halten. Wir haben aber sehr gut, auch ein ordentliches Essen haben wir seit zehn Tagen zum erstenmal bekommen. Das letzte war in . . . wo ich in einem entzückenden kleinen Kofotoschlößchen einquartiert war, es bestand aus einer feudalen Wands und recht gutem Burgunder — dann meißt nur Kommisbrot und trockene Rüben aus dem Feld, einem Schluck Kaffee, hier und da etwas „Requiriertes“ — wir hatten unsern Leibloch verloren — nun ist das alles wieder verschmerzt. Eben wurde ich im Schreiben unterbrochen. Französische Deserteure nahmen mir alle Tage fest, sie erzählen, daß das die meisten ihrer „Kameraden“ auch täten und tun würden. Einer flüsterte immer: „Ich gern Prüß, gern Prüß“. . . . Keinen Feindes Ehrgefühl hat so ein Hund! — Während ich schreibe, spielen in unserm Zelt in Ermangelung der Regimentskapelle ein tadelloses französisches Grammophon, reizende Platten (natürlich deutsches Fabrikat), welches wir von einer Französin geschenkt bekamen, weil wir ihr Haus vor dem Plündern durch französische Soldaten geschützt hatten; überhaupt haben die Einwohner in den Dörfern hier vor ihren eigenen Truppen wegen des Raubens und Plünderns eine viel größere Angst als vor uns Deutschen, bezeichnend für alles! Wie dem auch sei, in Belgien ist es hier lange nicht so schlimm, wie es in Frankreich ist, aber ich traue doch keinem von den Feinden. Eben spielt das Grammophon eine Orchesterplatte, die Melodie: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“ Ich summe es mit, und in uns allen ruft es wohl die Sehnsucht nach der Heimat wach: „Die Luft ist kühl und es dunkelt, und ruhig fließt der Rhein. . . .“ Wie oft haben wir das an unserm herrlichen deutschen Rhein an schönen Sommerabenden gesungen — und nun mitten in Feindesland findet man den Gruß aus der Heimat wieder. Ihr seht, es geht mir gut. Heute Ueberfluß und morgen nichts, rechtes Soldatenleben im Krieg! Die Hauptsache ist, daß wir vorwärts kommen, und darauf könnt Ihr Euch verlassen! Uebrigens schickt mir doch ein paar neue Zeitungen, man erfährt sonst gar nicht, wie es in der Welt draußens ausseht. . . .

Prinz Friedrich Karl von Hessen Ritter des Eisernen Kreuzes.

Eronberg, 17. September. Der Kaiser hat dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen, Generalleutnant und Kommandeur des 81. Infanterie-Regiments, das Eisene Kreuz verliehen. Seinem verwundeten Sohn Prinz Friedrich Wilhelm hat der Großherzog von Hessen die Hessische Tapferkeitsmedaille verliehen.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(48)

„Sagen Sie mir nur, was ich tun soll — und es wird geschehen!“

„Ich traf einmal hier in Ihrem Hause einen Mann, den ich zu kennen glaubte, — erinnern Sie sich noch? Ich sprach die Vermutung aus, daß er einer von den Wilddieben sei, die unsern Wald unsicher machen; Sie nahmen ihn gegen diesen Verdacht in Schutz. Ist dieser Mann nicht vor einiger Zeit mit einer Schmarre im Gesicht heimgekommen?“

Das Gesicht der Frau war noch bleicher geworden, sie wich dem forschenden Blick des Försters aus, ihre Hand zitterte so sehr, daß sie das Glas nicht wiederfüllen konnte, sie mußte die Flasche wieder hinstellen.

„Sie erzählen mir damals die Geschichte, Martin,“ sagte sie, „Baron Kurt hat den wehrlosen, gefesselten Mann mit der Reitpeitsche geschlagen.“

„Ja, es war eine rohe und grausame Handlung, und es läßt sich begreifen, daß der Mißhandelte ihm Rache geschworen hat. Und diese Rache wird er nun genommen haben,“ fuhr der Förster mit gedämpfter Stimme fort. „Wer ist der Mann? Wie heißt er?“

„Anton Ungewitter, der Bruder meines Schwiegersohnes,“ sagte sie mit gepreßter Stimme.

„O, das tut mir leid, aber wenn er die Tat begangen hat, so muß er auch die Folgen tragen, der Schuldlose darf nicht für ihn büßen. Ich hoffe, daß Sie darin mit mir übereinstimmen?“

„Wenn ich es nicht täte, so wäre das eine Sünde, die ich mir nie verzeihen könnte,“ erwiderte sie seufzend. „Aber kann nicht ein anderer das Verbrechen verübt haben?“

„Ich finde keinen andern,“ sagte er, „der Untersuchungsrichter muß es ja an den Tag bringen, ob der Mann schuldig ist oder nicht. Haben Sie den Baron Dagobert verhaftet, so müssen Sie nun auch diesen Wilddieb verhaften, ich fordere es, und Sie werden zugeben, daß es eine gerechte Forderung ist.“

„Ich kann es nicht bestreiten.“

„Ist der Mann gestern draußen gewesen, und wann kam er nach Hause?“

„Das weiß ich nicht, Martin, er wohnt hier nicht mehr.“ Der Förster blickte überaus auf, Zweifel und Bestürzung spiegeln sich in seinen Zügen.

„Er wohnte doch noch vor acht Tagen hier?“ sagte er.

„Ja, er wohnte noch hier, als Sie mir den Hochzeitsbraten brachten; am nächsten Tage ist er ausgezogen. Wir wollten ihn nicht mehr hier haben, ich wußte, daß er auf die Jagd ging, aus meinem Hause sollte die Polizei ihn nicht herausholen.“

„Und wo wohnt er jetzt?“

„Er hat es mir nicht gesagt, wir sind im Unfrieden auseinander gegangen.“

„Ihr Schwiegersohn wird es wissen?“

„Vielleicht, — die Brüder haben in der letzten Zeit nicht mehr miteinander harmoniert. Mein Schwiegersohn ist ein ehrlicher Mann, er hat den Bruder oft gewarnt, dadurch entstand der Haß; Anton wollte sich nichts sagen lassen.“

Der Förster stützte das Haupt auf den Arm und blickte lange starr vor sich hin.

„Ich muß ihn finden,“ sagte er nach einer geraumen Weile. „Wenn Sie die Wohnung nicht angeben können, so gehe ich zur Polizei.“

„Um Sie das nicht,“ unterbrach sie ihn, „ich will seine Wohnung zu erfahren suchen.“

„Und dann ist er gewarnt, er flüchtet, und Baron Dagobert muß für ihn den Kopf in das Loch halten.“

„Nein, nein, das darf und soll nicht geschehen, Martin, ich verspreche es Ihnen.“

Die Glocke an der Ladentür ließ sich vernehmen, die Frau erhob sich und ging hinaus; vor dem Ladentisch stand der Bankier Schreiber.

„Ich habe vor einiger Zeit eine Flasche Haarfärbemittel hier gekauft,“ sagte Eduard in vornehm herablassendem Ton „ist Ihr Mann vielleicht zu Hause?“

„Habe die Ehre!“ schnarrte hinter ihm eine Stimme. „Ich Herr Bankier Schreiber? War das Mittelchen gut? Nicht wahr, vortrefflich! Es ist mein Prinzip, nur beste Ware zu führen, etwas teuer allerdings, aber streng reell, dadurch erhalte ich mir die vornehme Kundenschaft.“

„Schicken Sie mir noch sechs Flaschen!“ erwiderte Eduard kurz.

„Werde die Ehre haben! Wissen Sie schon, der alte Baron von Darboren ist gestern von seinem Neffen erschossen worden!“ Eduard blickte ihn starr an, Frau Burger ging ins Hinter stüßchen zurück und legte den Finger auf die Lippen, um den Förster Schweigen zu empfehlen.

„Von seinem Neffen?“ fragte der Bankier. „Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Die ganze Stadt redet davon, der Mörder soll schon hinter Schloß und Riegel sitzen.“

„Ich gehe fort,“ flüsterte Martin, „findet Ihr Mann mich hier, so hat er tausend Fragen an mich zu richten. Wann kann ich Ihre Antwort holen?“

„Kommen Sie gegen Abend, ich bin dann ganz allein.“

„Gut,“ nickte der Förster. „Weshalb mag der Verwaltersjunge seine Haare färben wollen?“

„Ich weiß es nicht, er war immer eitel,“ erwiderte sie, in dem sie leise die Tür öffnete, die zum Hausflur führte.

Martin schlich auf den Fußspigen hinaus, die alte Frau trat wieder in den Laden.

„Baron Dagobert war hochmütig geworden,“ sagte der Bankier, „er erinnerte sich der alten Freunde nicht mehr.“

„Er hat mich sofort nach der Heimkehr besucht,“ erwiderte sie, „er mag wohl seine Gründe gehabt haben, daß er mit Ihnen die alte Freundschaft nicht wieder aufleben wollte.“

„Möglich, ich war ihm vielleicht zu solide geworden!“

„Im Gegenteil, seit der Trennung von Ihnen hat er den Leichtsinns an den Nagel gehängt.“

„Das weiß ich besser,“ spottete der Bankier, mit geringerschänder Miene auf die alte Frau hinunterschauend, „er ist noch immer der Hasardspieler, der er damals war.“

„Wenn ich das glauben soll, müssen Sie es beweisen!“ rief sie entrüstet.

„Na, na, nur gemacht!“ sagte der Friseur ängstlich. „Weil halb sollte der Herr Bankier die Unwahrheit sagen?“

„Weshalb? Weil er den Herrn Baron haßt!“

„Was kümmert uns Dein Baron! Sei verständig, Martin, wir haben nichts von ihm, seine Mutter war im Jazzenhause, er wird wohl auch seine fünf Sinne nicht alle beisammen haben.“

„Schicken Sie mir vorläufig nur eine Flasche,“ sagte Eduard, indem er seinen Hut vom Ladentisch nahm, „ich werde später eine größere Bestellung machen.“

„Da hast Du es!“ murmelte der Friseur, nachdem er den Bankier bis zur Haustür begleitet und dort mit einer tiefen Verbeugung von ihm Abschied genommen hatte. „Statt sechs Flaschen nur eine, und an jeder Flasche oerdeine ich zwanzig Groschen.“

„Ich wollte, er kaufte gar nichts von uns,“ erwiderte sie achselzuckend. „Weshalb läßt dieser Bankier seine Haare?“

„Er braucht es nicht für sich.“

„Hat er es Dir gesagt?“

„Ich würde es ja sehen, wenn er Haar oder Bart gefärbt hätte! Vielleicht gibt er es einem guten Freund, der brandweinetes Haar hat.“

„Dann kann am Ende gar dieser Freund der Verwalter Dagoberts sein, wie es früher der Verwalterssohn war. Wer weiß, wer weiß!“ — murmelte die alte Frau.

„Was hast Du denn noch zu brummen?“ fragte er ängstlich.

„Gar nichts,“ sagte sie. „Bleibst Du jetzt zu Hause?“

„Bis Mittag, ja.“

„Dann will ich einen Gang machen, in einer Stunde bin ich wieder hier.“

Sie hing ein Tuch um die Schultern und verließ das Haus. Zweck und Ziel ihres Ausgangs sollte ihr Mann nicht wissen, sie fürchtete seine Schwaghastigkeit.

Wenn Anton den Mord begangen hatte, dann durfte er nicht wissen, daß jetzt auf ihm der Verdacht ruhte, er müßte ins Gefängnis, damit der Schuldlose es wieder verlassen konnte.

Fortsetzung folgt.

Dr. h. e. von Hindenburg.

Königsberg, 17. September. Die Albertusuniversität in Königsberg hat Dr. h. e. von Hindenburg zum Ehren-Doktor aller vier Fakultäten ernannt. Diese Ehre steht in der Geschichte der Königsberger Universität da.

General v. Mackensen Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse.

Danzig, 17. September. General von Mackensen erwarb das Eiserne Kreuz 1. Klasse, das der 2. Klasse hatte er bereits 1870 erworben.

Personalveränderungen in Führerstellen.

Berlin, 16. September. (Amilich.) Für den erkrankten Generaloberst v. Hausen, General der Kavallerie, v. Einem Generalmajor; für diesen General der Infanterie v. Claer, kommandierender General des 7. Armeekorps. General der Infanterie v. Schubert, bisher kommandierender General des 1. Armeekorps, zu anderweitiger Verwendung. Für ihn der Generalmajor v. Stein zum Kommandierenden General des 14. Reservekorps ernannt. General der Infanterie Graf Kirchbach, kommandierender General des 10. Armeekorps, verwundet, dafür General der Infanterie v. Eben, kommandierender General des 10. Reservekorps.

Ministerielle Besichtigungsfahrt nach Ostpreußen.

Berlin, 16. September. Wie der „Berl. Lokalan.“ werden der preussische Minister des Innern v. Loebell, Finanzminister Dr. Lenzke und der Landwirtschaftsminister v. Schönerer sich demnächst nach Ostpreußen begeben, um ihren eigenen Augenschein von dem Grade der durch die Kriegsverwüstungen zu überzeugen. Man wird wohl annehmen, daß diese Reise den Beginn der staatlichen Hilfsstätigkeit für die schwer heimgesuchte Provinz anzeigt.

Die französische Militärverwaltung Organisations des Franktireurkampfes.

Stuttgart, 17. September. Wie dem Schwäbischen Anzeiger mitgeteilt wird, wurde in der Kaserne des französischen Infanterie-Regiments Nr. 120 eine Kiste mit Dumm-Geschossen gefunden. Auf der Kiste stand die Aufschrift: Mobilmachung sind diese Geschosse an die Schützenkompanie in Mouzay auszuliefern. Daraus ist zu schließen, daß die französische Militärbehörden die Organisation des Franktireurkampfes mit Dumm-Geschossen veranlassen haben. Die Kiste Mouzay liegt in der Nähe von Stenast.

Die französischen Truppen sind erschöpft.

Es vermögen die gewaltigen Anstrengungen der schon in der Woche wütenden Entscheidungsschlacht an der Marne nicht auszuhalten. Unter der Last des Gewehrs und des Schutzes fast erliegend, so schreibt der Pariser Vertreter der „Tribuna“, schleppen sie sich mühsam auf den Schlachtfeldern dahin. Alle sind am Ende ihrer Kräfte und können nicht mehr, wenn sie sich mit der Hand an einem nebenan liegenden Karren festhalten können. Regimente folgen auf Regimente und überall zeigt sich dasselbe Bild unbeschreiblicher Erschöpfung. Die neben den Truppen herreitenden Offiziere sind, wie das „Berl. Tagebl.“ nach dem erwähnten französischen Blatt berichtet, ebenso erschöpft. Nirgends ein lebhaftes, nirgends Militärmusik. Macht ein Regiment Halt, dann fallen die Leute einfach hin und schlafen, ohne zu denken ans Essen. Die körperliche Erschöpfung wird durch die tiefe Mutlosigkeit der Offiziere und Mannschaften noch gesteigert. Wir werden doch wieder besiegt werden, sagte ein Offizier, nicht weil wir schlechte Soldaten sind, sondern wegen der verhassten roten Hosen, die den Feinden ein bequemes Ziel liefern. Das Rot ist ein Ver-

London in Angst.

Die großmäuligen Engländer wissen aus Angst vor den Luftschiffen nicht, was sie anfangen sollen. Nachdem sie ein Luftschiff erfunden haben, dessen Aufgabe es ist, ausdauernd London von oben zu beschießen, hat der Lordpräsident der Luftschiffkommission jetzt eine Verfügung erlassen, die den Bewohnern an der Themse das Verlöschen und Einschränken der Schaulust anbeinhaltet. Demzufolge liegt London des Nachts fast völlig im Dunkeln, die großen Geschäfte haben ihre Schaulustbeleuchtung abgeändert, die Lichtreklamen sind aufgehört und in den Straßen brennen nur noch kleine Kerzen. Die stolzen Briten kennen aber keine Angst, sie sind unerschütterlich!

Im Gefangenenlager.

Die bunteste Gesellschaft untergebracht. Das sind nicht nur Franzosen, Belgier und Engländer, da sind auch Türken, Araber, Vertreter aller möglichen Stämme, ferner eine große Anzahl Franktireure und sogar 600 Japaner, die man nach dem japanischen Verstand noch gerade zu rechter Zeit an der Grenze abgefangen hat. Besonders auffällig unter den Gefangenen sind 160 Engländer, denen der Schädel durch die Kugel zertrümmert worden, denen der Schädel durch die Kugel zertrümmert worden, denen der Schädel durch die Kugel zertrümmert worden. Am Eingang des Gefangenenlagers steht noch von früher das Wort „Salvo“, dem die humorbegabten Bewachungsmänner folgende Deutung gegeben haben: Sammelplatz für die Gefangenen von Europa.

Die Niederlage der Serben.

Agaram, 17. Septbr. Wegen des glänzenden Sieges der Serben, woran überwiegend kroatische Regimenter den größten Anteil hatten, ist die Stadt festlich besetzt und durch die Straßen. Es herrscht heller Jubel und große Freude. Die Serben sind in großer Zahl gefangen worden. Einzelberichte gehen hervor, daß der Sieg größer ist als anfangs angenommen war, da die Serben mit bedeutenden Kräften in unser Gebiet eingedrungen sind. Es wurden mehrere heiße Kämpfe durchgeföhrt. Die Serben sind völlig aufgerieben und in wilder Flucht vor uns zurückgeworfen worden, wobei eine große

Anzahl von ihnen gefangen genommen und sehr viele ertrunken sind. Die Verluste des Feindes sind ungeheuer. Auf dem Gebiet der Monarchie ist außer Gefangenen kein lebender Soldat mehr. In den Gemeinden, wo die Serben fast Wochen hausten, wurde unsere Verwaltung wieder eingesetzt, und alle Beamten sind auf ihre Posten zurückgekehrt, ebenso die vor den Serben geflüchteten Einwohner. Der Bezirk von Kuma, der von den Serben am stärksten bedroht war, ist nunmehr wieder in unserm vollen Besitz. Die feindlichen Truppen, die bereits am Sonntag große Verluste hatten und zurückgedrängt wurden, haben am Dienstag panikartig in voller Auflösung die Flucht ergriffen. Wir machten zahlreiche Gefangene und erbeuteten viel Kriegsmaterial. Der Bezirk Kuma ist überwiegend von Deutschen bewohnt.

Schwere Verluste der Engländer.

Nach einer Meldung des Bordeaux-Pariser „Temps“ aus Kopenhagen verlor das englische Hilfsheer bei den letzten Kämpfen an der Marne 15 000 Tote und Verwundete.

Keine Wilna-Armee.

Aus Berlin wird dem Stockholmer „Aftonsbladet“ despektiert, daß General von Hindenburg von russischen Gefangenen die Bestätigung erhalten hat, daß die vorher genannte „Millionenarmee“ in Wilna überhaupt nicht existiert, da sämtliche Truppen dort, sogar die Kaiserliche Garde, beordert wurden, sich an den Kämpfen bei der Weichsel zu beteiligen. Tatsächlich sollen die Ostseeprovinzen fast vollständig von größeren Truppenverbänden frei sein.

172 Mann von der „Hela“ gerettet.

Bei dem vor einigen Tagen gemeldeten Untergange unseres kleinen Kreuzers „Hela“ wurden von der 191 Mann betragenden Besatzung 172 gerettet, und zwar von deutschen Schiffen. — Von dem englischen Kreuzer „Pathfinder“ sind 270 Mann verloren gegangen.

Deutsch-englische Kämpfe in Afrika.

Nach einer unbestätigten Reutermeldung aus Giongstonia vom 14. September ist eine deutsch-ostafrikanische Schutztruppenabteilung am 5. September in Britisch-Nordrhodesia eingezogen und hat die Niederlassung Abercorn angegriffen. Der Angriff sei aber zurückgeschlagen worden. Am 6. September wurde wieder geschossen, ohne daß ein regelrechter Angriff erfolgte. Am 9. September eröffneten die Deutschen ein Feuer mit leichten Feldgeschützen, die durch Maschinengeschütze zum Schweigen gebracht wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellung und befanden sich in der Nacht fünfzehn Meilen östlich von Abercorn. Leutnant Mac Carthy machte mit 90 Mann und einem Maschinengeschütz einen nächtlichen Einmarsch und verfolgte den Feind bis an die Grenze. — Eine weitere Reutermeldung aus Nairobi vom 12. September berichtet über Kämpfe an der Grenze von Deutsch- und Britisch-Ostafrika und Uganda: Eine deutsche Abteilung hat die Grenze von Mohoru am Viktoriasee überschritten und Karungu besetzt; sie rückt gegen Kisii vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Tsavo-Fluß vorgedrückt war, hat mit Truppen aus Bura und Mtoto-Andei ein Gefecht gehabt; Einzelheiten sind noch nicht bekannt. In Nairobi eingetroffene englische Verwundete berichten, daß die Engländer in heftigem Feuer deutscher Maschinengewehre gestanden und einen Bajonettangriff gemacht hätten, um die Maschinengewehre wegzunehmen; der Angriff sei jedoch mißglückt.

Schließlich wird von demselben Londoner Bureau aus Kapstadt noch gemeldet, daß eine südafrikanische Streitmacht von berittenen Schützen, nachdem sie zwei Nächte marschiert und sich bei Tage verborgen hatte, eine deutsche Truppenabteilung, welche eine Furt ungefähr 60 Meilen von Steinop in Namaland besetzt hielt, überrascht habe. Nach einem scharfen Gefecht seien die Deutschen zur Uebergabe gezwungen worden. — Natürlich! Später wird's man anders hören!

Lokales und Provinziales.

Dillenburg, den 18. Septbr. 1914.

— **Verlustlisten.** Die Verlustlisten Nr. 23, 23 a und 23 b sind eingetroffen und können soche von unserer Geschäftsstelle bezogen werden.

— **Erntefest.** Manchem mag es wunderbar vorkommen, in diesem Jahre überhaupt an das Erntefest zu denken. Es fehlt der idyllische Zauber, der sich sonst um diese Feiertage herumrankt. Wir sehen vielmehr im Geist zerstampfte Fluren, lodernde Scheunen und Wohnhäuser und den Schnitter Tod. Und sollten wir gerade in diesem Jahre mit ganz besonders dankerfülltem Herzen Erntefest halten. Jetzt weiß wohl jedermann, was es bedeutet, wenn die Völkernahrung im Krieg vom Ertrag heimischer Fluren gesichert ist. Und da ist es eine besondere Gnadenweisung Gottes unter den vielen, die wir in diesem Krieg erleben dürfen, daß die Früchte des Feldes gut herangereift und jetzt sicher geborgen sind. Es ist gar nicht auszudenken, was eine Missernte — wie vor zwei Jahren — jetzt hätte zeitigen können. Darum danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Und wenn Christen sonst gewöhnt sind, gerade an dieses Fest mancherlei ernste Gedanken zu knüpfen, so können sie in diesem Kriege das erst recht tun. Bist nicht schon jetzt das Wort der Schrift für unsere Feinde: „Wer Unrecht säet, der wird Ruhe ernten?“ und ebenso das andere: „Ihr pflüget Böses und erntet Uebel und esset Lügenfrüchte?“ Wir wissen, was in diesem Krieg von unsern Feinden zusammengelogen ist. Wir haben aber auch schon erfahren, wie bitter ihnen die Lügenfrüchte geschmeckt haben. Ferner dürften wir schauen, wie die Saat peinlicher Pflichterfüllung und umsichtiger Vorzüge unserer Heeresleitung die herrlichsten Früchte gezeitigt hat. Auch hier können wir ruhig an das Wort der Schrift denken: „Wie der Mensch säet wird er ernten.“ Wie wurde doch in langen Friedensjahren über dieses peinlich genaue Sien mißgünstig geurteilt von den verschiedensten Seiten! Jetzt zeigt es sich, wie bitter notwendig es war. Luther erinnert nicht zu unrecht bei der vierten Bitte, daß „gut Regiment und Zucht“ notwendig ist, damit die Menschen in Frieden ihr täglich Brot essen können. Und dann der höchste Gedanke beim Erntefest, ob in Kriegs- oder Friedenszeiten: wie wird es sein, wenn wir selbst dahingemäht werden von dem Allbezwingen Tod? Werden wir Spreu oder Weizen sein? Darauf sollte der herrliche Spruch allein die Antwort geben: „Irrret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist

das ewige Leben ernten.“ In dieser furchtbar ersten Zeit, wo Zehntausende fallen zur Rechten und zur Linken, dürfte dieses Wort mit ganz besonderer Wucht in unsere Herzen dringen.

— **Eine Besserung des Arbeitsmarktes,** wenn auch zunächst nur eine geringfügige, hat für die erste Septemberhälfte im Vergleich zum August auf verschiedenen Gebieten festgestellt werden können. In Groß-Berlin hatte der Rückgang der Arbeitsstellen nach dem Kriegsausbruch und während des Monats August in manchen Betrieben bis zu 60 Prozent, also weit über die Hälfte betragen. Im Laufe des September hat, namentlich auch im Hinblick auf die hoffnungsvolle Kriegslage, eine allgemeine Verubigung platzgegriffen, die sich in lebhafterer Wiederaufnahme der gewerblichen Tätigkeit und einer langsamen Hebung des Arbeitsmarktes äußert.

— **Das Schlachtvieh bleibt billig** und das Angebot übersteigt die Nachfrage dermaßen, daß wir eine Fleischknappheit auf absehbare Zeit nicht zu befürchten brauchen. Auf dem Berliner Viehmarkt waren am letzten Mittwoch nahezu 23 000 Schweine aufgetrieben worden, von denen ein sehr erheblicher Teil unverkauft blieb. Die Preise gaben noch um Kleinigkeiten gegen die Notizen am vorigen Wochenschluß nach.

★ **Herborn, 18. September.** Die Angehörigen der im Felde stehenden Krieger werden ersucht, deren Adressen baldigst auf dem Rathaus abzugeben, da seitens der Stadt an dieselben Liebesgaben abgeschickt werden sollen.

★ **Frankfurt a. M., 16. Septbr.** Der in den weitesten Kreisen bekannte Plakatmaler Eugen Strauß, der sich aber der Schönheit halber bisher stets „Strouhs“ nannte, wurde wegen Heiratschwindelen zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Obwohl er verheiratet ist und mit seiner Buchhalterin ein Liebesverhältnis nebenbei unterhielt, knüpfte er mit einer Köchin Beziehungen an. Dieser schwindelte er unter dem üblichen Heiratsversprechen 3000 Mk. ab und verjubelte das Geld dann mit seiner Geliebten, der Buchhalterin.

— **Das Eiserne Kreuz.** Hauptmann Schindler vom Friedberger Bataillon des 168. Infanterie-Regiments hat mit einer kleinen Abteilung im heftigsten Kugelregen eine französische Batterie gestürmt und erobert. Er wurde für die Heldentat mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Auch Rechtsanwalt Dr. Achenbach aus Frankfurt erhielt für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde das gleiche Ehrenzeichen.

★ **Eronberg, 16. Septbr.** In einem Gefecht bei Willers le Sec am 7. September wurde hier eingegangenen Nachrichten zufolge Prinz Friedrich Carl von Hessen durch einen Schuß in den Oberschenkel erheblich verletzt.

★ **Bibel, 16. September** (Eine Kriegstaufe.) Einer während der Kriegszeit hier einquartierten Mejer Familie wurde dieser Tage ein strammer Junge geboren. Die Patenschaft über diesen jüngsten Krieger haben nun sämtliche sich zur Zeit hier befindlichen verwundeten deutschen Soldaten aus allen Teilen des Reichs übernommen.

★ **Somburg, 16. Septbr.** Der 68jährige Landwirt Henkel in Wörshausen geriet beim Dreschen in das Räderwerk der Maschine und wurde auf gräßliche Weise getötet.

Aus aller Welt.

Stodgewehre bei belgischen Franktireurs. Wie eine höhere deutsche Kommandobehörde berichtet, hat man bei belgischen Franktireurs Stodgewehre und Stodschirmgewehre vorgefunden. Der erwähnten Behörde ist eines der dem Feinde abgenommenen Stodgewehre vorgelegt worden. Es ist etwa 80 Zentimeter lang und kann durch einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden. Die heimtückische Art dieser Waffe entspricht durchaus dem Wesen derer, die sie benutzen. Wir hoffen deshalb, daß unsere Truppen ein scharfes Augenmerk auch auf scheinbar harmlose Gegenstände in der Hand der fanatisierten Belgier richten werden.

Vergifteter Kaffee in Frankreich. Der Generalmajor Freiherr v. L., Kommandeur einer Kavalleriebrigade, überreichte am 5. September vormittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitätsamt seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuß er sofort unter Vergiftungserscheinungen erkrankt war. Generalmajor v. L. hatte den Kaffee in einem französischen Dorfe in der Nähe von Lunéville erhalten. Die Untersuchung hat zweifelsfrei ergeben, daß der Kaffee arsenige Säure, davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche, enthielt, und zwar in einer Menge, die genügte, um den Tod eines Menschen herbeizuführen. Generalmajor v. L. ist inzwischen wiederhergestellt.

Es lebt ein Riese Goliath.

Es lebt ein Riese Goliath — Zu London in der Stadt, — Der in der ganzen weiten Welt, — Das größte Maul wohl hat. — John Bull ist das, der Engländer, — Der teilt die Welt sich ein, — Und wer ein bißchen ihm vertraut, — Den seist er gründlich ein. — Wenn andere kämpfen bis aufs Blut, — Verzehrt er sein Filet, — Trinkt Porter drauf und dekretiert: — „Ich bin der Herr zur See!“ — Weil er bloß von den Dummen lebt, — Ist Deutschland ihm verhasst, — Das sieht nicht mehr geduldig zu, — Wie dieser Goliath prahlt. — Der deutsche Michel war mal klein, — Doch ist die Zeit vorbei, — Er haut dem langen Goliath — Den Schädel noch entzwei. — John Bull hat heut der Schiffe viel, — Doch will sie wagen nicht, — Wart' ab, Du langer Galgenstrick, — Dir wird es schon noch Licht. — Dann ziehst Du breit das große Maul, — Weist nicht, wie Dir geschah; — Der deutsche Michel aber ruft: — „Hurra, Zepp'lin war da!“

Weilburger Wetterdienst.

Borausichtliche Witterung für Samstag, den 19. Sept.
Unruhig, doch meist wolkig, Niederschläge, etwas kälter, zeitweise stark windig.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

Aus Groß-Berlin.

Die Krieganleihen, die von weiten Kreisen gern gezeichnet werden, begegnen doch auch bei manchen überängstlichen Leuten unbegründetem Mißtrauen. So wird z. B. die „B. M.“ aus ihrem Versteck heraus aufmerk-

„Kreuz-Pfennig.“ Die ungeheuren Anforderungen an die Leistungen des Roten Kreuzes und die Unmöglichkeit der Fortsetzung der Sammlung durch Büchsen wegen der unerträglichen Belästigung des Publikums haben das Zentralkomitee vom Roten Kreuz veranlaßt, einen vorge-

Die Börsengeschäfte ultimo September. Laut Beschluß des Vorstandes der Berliner Börse wird die Fälligkeit aller auf Ultimo September geschlossenen oder laufenden Geschäfte auf Ultimo Oktober festgesetzt.

Wien-Berlin. Ende September beabsichtigten verschiedene Mitglieder des Wiener Gemeinderates auf Einladung der städtischen Behörden Berlins der deutschen Reichshauptstadt einen Besuch abzustatten.

Es ist wohl selbstverständlich, und ich erfülle nur einen Akt der Höflichkeit, wenn ich Ihnen, hochverehrter Herr Bürgermeister, mitteile, daß infolge der über uns hereinbrochenen ersten Zeiten der von der Wiener Gemeinderatsvertretung für Ende dieses Monats beabsichtigte Besuch von Berlin unterbleibt.

Der Segen der russischen Kriegskasse. Ein braver Berliner Junge schreibt aus Rastenburg an seine Eltern in Telgel: „In aller Eile. Bin noch munter. Jeden Tag etwa 30 Kilometer laufen, keine Kleinigkeit. Nachts Scheune schlafen und um vier wieder raus. Liegen hier im Stoppelfeld und warten Befehle ab. Borigen Montag erstes Gefecht mitgemacht. 100 von uns gegen 2000 Russen, vier Stunden gekämpft, bis unsere Artillerie ankam, dann zogen die Brüder ab. Wir sind jetzt beim Regiment, welches die russische Kriegskasse erbeutete. 1 800 000 Rubel, kein was? Wir bekommen dafür zehn Tage doppelte Löhnung! Jetzt wird unser Berliner sich seiner doppelten Löhnung wohl schon weiter im Osten erfreuen können.“

Aus dem Reiche.

Feldpostsendungen richtig adressieren! Das W. T. B. teilt mit: „Wie bekannt geworden ist, werden zahlreiche Feldpostsendungen an die Angehörigen des mobilen Feldheeres mit einem Bestimmungsort und sogar mit Angaben wie Feldpoststation Nr. ... ohne jede Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, versehen. Die Angaben der Feldpoststationen mit Nummern werden vermutlich von den Aufseherern der Sendungen aus den Stempeln der an sie gelangten Feldpostbriefe und Feldpostkarten vom Feldheer entnommen. Da die Aufenthaltsorte der einzelnen Truppenteile häufig wechseln und die Feldpoststationen vielfach verlegt oder gänzlich aufgehoben werden, muß vor der Anbringung derartiger Angaben in den Aufschriften im Interesse der sicheren und schnellen Beförderung und Zustellung der Sendungen dringend gewarnt werden. Die Feldpostsendungen an die Angehörigen des Feldheeres sollen lediglich den Namen und die Dienststellung des Empfängers sowie die möglichst vollständige Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, und zwar zunächst in der Reihenfolge des Bordrucks auf den amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen, tragen, wobei genau zwischen Vornamen, Nachnamen, Erbschaft, Landwehr- und Landsturmtroopenteilen zu unterscheiden ist.“

Bei Postfächern, die für die bei den Behörden und Marineteilen am Lande befindlichen Marineangehörigen bestimmt sind, muß die Adresse außer der Behörde, dem Marineteil usw. auch den Bestimmungsort enthalten. Bei Postfächern für die an Bord von Schiffen befindlichen Marineangehörigen muß die Adresse nur den Schiffsnamen (ohne Ortsangabe) tragen. „Gold gab ich für Eisen.“ Wir lesen in der „Nordd. Allg. Ztg.“: „In Frankfurt a. M. hat sich ein Ausschuß aus

Frauen aller Kreise gebildet, welcher die Frauen Frankfurts auffordert, den entbehrlichen Gold- und Silber Schmuck zugunsten notleidender kleiner Existenzen gegen eisernen Schmuck einzutauschen. Der Erfolg ist ein ungeahnt großer, konnten doch schon in den ersten Tagen Einkäufe von Werten von 50 000 Mark erzielt werden. Wie wir hören, sollen nunmehr in allen Städten Deutschlands Aufrufe für gleiche Bestrebungen erfolgen.“

Gerechte Strafe für Spione. Dem Feldgericht Marbach wurden zur Aburteilung vier französische Bürger zugeführt, die beschuldigt waren, sich an die deutschen Stellen heranzugewandt zu haben und mittels Spiegelfeselen den Franzosen die Stellungen der deutschen Truppen verraten zu haben. Die drei ersten Angeklagten, Bauern des französischen Grenzortes Laveline, hatten sich von den Franzosen durch große Summen Geld zu ihrer Tat bestechen lassen. Alle drei wurden, da sie auf freier Tat erwischt wurden, zum Tode verurteilt und morgens im Hofe der hiesigen Realschule erschossen. Der Bürgermeister von St. Marguerite war beschuldigt, die Spiegelfeselen weitergegeben und auf dem Kirchturm in St. Marguerite signalisiert zu haben. Troßdem der Angeklagte hartnäckig leugnete, wurde er doch durch Augenzeugen der Tat überführt. So ereichte auch ihn gegen Abend das Schicksal seiner Landsleute.

Der Einfluß des Krieges auf Kauf- und Mietverträge.

Der Krieg an sich hat vom juristischen Standpunkt keinen Einfluß auf Verträge. Die Erfüllung nach Maßgabe der getroffenen Vereinbarungen kann prinzipiell von jedem Kontrahenten beansprucht werden.

Wesentlich verschieden gestaltet sich das Rechtsverhältnis bei Kauf und bei Miete.

Die meisten Kaufgeschäfte sind Gattungsgänge, d. h. Gegenstand des Geschäfts ist gewöhnlich nicht eine individuelle Sache, sondern eine Sache bestimmter Art und Güte. Getreide, Wolle, Baumwolle, Holz, Leder, Eisen, Kupfer, Zinn und fast alle anderen Artikel des Weltverkehrs werden kaum jemals anders gehandelt. Nach § 279 Bürgerlichen Gesetzbuchs hat der Schuldner, vorliegend der Verkäufer, wenn der geschuldete Gegenstand nur der Gattung nach bestimmt ist, solange die Leistung aus der Gattung möglich ist, sein Vermögen zur Leistung auch dann zu vertretzen, wenn ihm ein Verschulden nicht zur Last fällt. Wortgetreu genommen wäre der Verkäufer zur Lieferung verpflichtet, solange nicht die ganze Gattung untergegangen ist. Hier hat die Judikatur eingegriffen. In der grundlegenden Entscheidung vom 23. Februar 1904 (Bd. 57, S. 116 ff.) hat das Reichsgericht ausgesprochen, daß die Leistung aus der Gattung im Sinne des § 279 BGB. auch dann unmöglich ist, wenn die Beschaffung eine so schwierige geworden ist, daß sie billigerweise niemandem zugetraut werden kann. Zur Vermeidung von Mißverständnissen betont das Reichsgericht indessen, daß es damit nicht etwa bloß mehr Schwierigkeiten meint, mögen diese in der Notwendigkeit umfassender Nachfrage oder erheblich höherer Anschaffungskosten bestehen, sondern daß die Beschaffung des Leistungsgegenstandes mit so außergewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden sein muß, daß diese Schwierigkeiten nach der Auffassung des Verkehrs der Unmöglichkeit gleichgeachtet werden. Nach diesem Grundsatz werden die Einzelfälle zu behandeln sein. Der Verkäufer hat die Beweislast dafür, daß für ihn eine Unmöglichkeit der Erfüllung vorliegt.

Zieht der Mieter in den Krieg, so kann von einer Unmöglichkeit der Erfüllung der ihm vertraglich obliegenden Leistungen nicht die Rede sein. Der Mieter hat auch sein Kündigungsrecht aus § 570 BGB. Nach dieser Bestimmung können Militärpersonen, Beamte, Geistliche und Lehrer an öffentlichen Unterrichtsanstalten im Falle der Verlegung nach einem andern Orte das, wenn auch noch so lange laufende, Mietverhältnis unter Einhaltung der gesetzlichen Frist für den ersten zulässigen Termin kündigen. Wenn „Verlegung“ auch im weiteren Sinne zu verstehen ist, so muß es sich doch um eine endgültige Verlegung des Wohnortes handeln. Ob z. B. Entzerrung von der Gasse und die mit ihm nach Belgien berufenen Beamten ein Kündigungsrecht aus § 570 BGB. haben, hängt von der Beantwortung der Frage ab: sind sie mit der Verwaltung des Landes nur für die Kriegszeit betraut, oder ist eine dauernde Verwaltung in Aussicht genommen? Für Offiziere hat das Reichsgericht in einer Entscheidung vom 22. Februar 1883 (Bd. 8, S. 77, 78) festgestellt, daß eine „Verlegung“ nur dann vorliegt, wenn das Kommando von vornherein für eine längere als sechsmonatige Dauer festgelegt ist.

Geschichtskalender.

Freitag, 18. September. 1426. Hud. v. Enß, Maser, † Genl. — 1783. Bernhard Euler, Mathematiker, † Petersburg. — 1786. Justus Kerner, Dichter, * Ludwigsburg. — 1806. Feinr. Laube, Dichter usw., * Sprottau. — 1809. Viktor v. Strauß und Torney, Diplomat und Gelehrter, † Budeburg. — 1860. Sieg Einobins über die päpstlichen Truppen bei Castelfidardo. — 1861. Walter Schott, Bildhauer, * Jfenburg. — 1885. Ost-Rumellen mit Bulgarien vereinigt. — 1888. Karl Freiherr von Cotta, Buchhändler, †. — 1904. Hilfr. Herbert Bismard, † Friedrichshagen. — 1905. Ernst Scherenberg, Dichter, † Eisenach. — 1906. Verbeeren-der Birbelsturm in Hongkong, über 10 000 Tote. — 1910. Theobald Fischer, Geograph, † Marburg.

Anzeigen



Amtliche Verlustlisten

von Nr. 23 a und 23 b

sind eingetroffen und werden in unserer Geschäftsstelle abgegeben.

Der Verlag des „Rastauer Volksfreund“

Serbom, Kaiserstraße 22.



Öffentliche Bitt e.

Namens des Fürsorgeausschusses wende ich mich wieder an die Bürgerschaft mit der Bitte um Zur-

Serbom, den 14. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkenh.

Bekanntmachung.

Diesigen Angehörigen von einbern ferner Kriegern, welchen die staatliche Unterstützung bewilligt worden ist, werden hiermit an-

Serbom, den 16. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkenh.

Bekanntmachung.

Diesigen Angehörigen von neuerdings einberufenen Kriegern, welche Anspruch auf die staatliche Unterstützung erheben, werden hiermit aufgefordert, sofort Antrag auf Unterstützung zu stellen. Die Anträge werden im Sitzungszimmer des Rathauses während der Dienststunden entgegen-

Serbom, den 17. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkenh.

Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersetzt.

durch d. Studium d. weltberühmt. Selbstunterrichtslehre Math. u. Naturwissenschaften.

Die landwirtschaftlichen Fachschulen. Handbücher zur Anweisung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Arbeit in der Landwirtschaft.

Ausgabe A: Landwirtschaftliche Fachschule Ausgabe B: Ackerbauhandbuch Ausgabe C: Landwirtschaftliche Winter- und Sommerarbeiten

Obige Schulen bezwecken, eine lehrreiche allgemeine u. eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Arbeit der Schüler werden der gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftslehre vermittelt und durch das Studium erworbene Kenntnisse in der Landwirtschaft angewandt.

Auch durch das Studium nachfolg. Werke legen sehr viele Abwechslungsvolle Prüfungen ab und verdienen ihnen ihr ausgiebiges Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung.

Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-Examen, Das Gymnasium, Das Realgymnas., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführliche Prospekte, sowie begeisterte Dankeschreiben ständige Prüfungen, die durch das Studium der Mathematik abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Keine Teilnahmegebühren ohne Kaufzwang. — Kleine Teilschulung.

Benness & Nachfeld, Verlag, Potsdam S.C.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter

ist und bleibt die vornehm illustrierte Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Strasse 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmer- vögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien usw. usw.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf., frei Haus nur 90 Pf. Verlangen Sie Probenummer, Sie erhalten dieselbe grat. u. franko.

Feldpostbrief-Zigarren sind wieder eingetroffen.

H. C. Rupp, Inh.: Fr. Lehmann, Serbom, am Bahnhof.

Fuhrwerk für circa 14 Tage bei bester Verdienst gesucht.

H. Link, Architekt

Kirchliche Nachrichten. Serbom. Freitag, den 18. September, abends 9 Uhr 10 Minuten: Andacht in der Kirche. Lied: 277.

Es wird um 9 Uhr mit einer Blase ein Zeichen gegeben. Sonntag, den 20. September (15. n. Trin.)

10 Uhr: Herr Vic. Contradi. Lieder: 29, 283. Christenlehre für die weibliche Jugend der 1., 2. u. 3. Pfarrei.

11 Uhr: Kinderpostleien. Uderdorf. 3 1/2 Uhr: Herr Vic. Contradi. Hiesberg. 2 Uhr: Herr Pfarre. Tausen und Trauungen: Herr Delan Prof. Danke.